

# ORIENTIERUNG

*Katholische Blätter für weltanschauliche Information*

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 18

11. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 30. September 1947

**INHALT:** Christlicher Sozialismus in Deutschland: I. Teil: Das Grundsätzliche — Muss der Katholik heute Sozialist sein? — Katholisches und sozialistisches Gesellschaftsbild — Innere Wandlung der SPD — Frontstellung gegen den Kommunismus — Der Mangel sicherer Normen.

Das Erwachen des Islams (Fortsetzung): Erstarren des religiösen Selbstbewusstseins — Geheimnis der religiösen Macht — Wachsende Spannung zwischen den Religionen.

Katholische Mitarbeit am Radio: Ziele der internationalen Radioorganisation — Tätigkeit der UNDA — Schaffung katholischer Hörerverbände und ihre Aufgaben.

Ex urbe et orbe: «Rencontres internationales» in Genf — Das Christentum in Japan — Zum Fest der «Humanité».

## Christlicher Sozialismus in Deutschland?

### I. Teil: Das Grundsätzliche

Nach dem Zusammenbruch des dritten Reiches richteten sich die Augen des Auslandes mit Spannung auf die politische Entwicklung Deutschlands. Man erwartete, die Ströme einer unterirdischen Bewegung, jenes «andere Deutschland», von dem die Zeitungen so oft andeutungsweise und geheimnisvoll gesprochen hatten, möchten jetzt machtvoll — ähnlich wie in Frankreich — hervorbrechen.

Sollte nicht die gemeinsam durchgestandene Zeit Katholiken und Protestanten einander genähert haben; konnten nicht die Schranken zwischen Christen und Sozialisten wenigstens auf der politischen Ebene gefallen sein? Hatte überhaupt in einem Land mit Millionen Depossidierten und nochmals Millionen Deportierten ein Klassegegensatz noch einen Sinn? Waren somit nicht die beiden wichtigsten Wasserscheiden der bisherigen Parteibildungen: die konfessionelle und die soziale in Wegfall geraten? Was war an ihrer Stelle zu erwarten? War aus und während des gemeinsamen «Anti» auch ein gemeinsames «Pro» gewachsen oder zwischen welchen neuen Polen sollten die Spannungen des künftigen gesellschaftlichen Lebens spielen?

Alle diese Fragen haben bis heute — zwei Jahre nach dem Zusammenbruch — noch keine Antwort erhalten. Ich sage absichtlich: «noch keine Antwort» und nicht, wie mancher erwarten wird: «eine enttäuschende Antwort.» Ein echtes politisches Leben ist nämlich bis zur Stunde in Deutschland überhaupt noch nicht da. Was vorhanden ist, könnte man «lebende Bilder» nennen, die den Zweck haben, die vornationalsozialistische Zeit und zwar vornehmlich — wenn auch nicht ausschliesslich — ihre Schattenseiten ins Gedächtnis eines nur zu vergesslichen Geschlechtes zurückzurufen. Trotz aller scheinbaren, äusserlichen politischen Regsamkeit muss dies gesagt sein. Es ist so aus den verschiedensten Gründen, die hier übergangen seien. Es ist nicht so, weil das deutsche Volk demokratisch unfähig wäre und auch nicht nur deshalb so, weil es auch heute noch unter einer Diktatur steht, der Diktatur seiner Besatzungsmächte. Begnügen wir uns mit der Registrierung der Tatsache: Das offizielle politische Leben Deutschlands gleicht einem Schattenspiel, dessen

Figuren und Lichtquelle in vergangenen Zeiten stehen. Von der Gegenwart, in die das Schattenbild fällt, stammen einzig gewisse perspektive Verzerrungen, die den Aussenstehenden vielleicht grotesk anmuten, die aber viel eher als die Parteibildungen selbst einen Ansatzpunkt bilden können für jenes echte politische Leben, das schliesslich doch einmal anheben wird, gestaltet aus den Gegebenheiten des Heute und den lebendigen Interessen der gegenwärtigen Menschen.

Um eine solche Verzerrung handelt es sich, wenn wir uns jetzt der in Deutschland unter den Katholiken vielumstrittenen Frage des «christlichen Sozialismus» oder des «Sozialismus aus christlicher Verantwortung», wie andere etwa langatmig zu sagen belieben, zuwenden. Es handelt sich hier nämlich keineswegs um eine Neuauflage des «religiösen Sozialismus», der nach dem letzten Krieg zu einer gewissen Bedeutung gelangt war, auch nicht um die Frage, ob es einem Katholiken von seiten seiner Kirche gestattet sei, Parteimitglied der neuerstandenen SPD zu werden. Indirekt werden wir freilich auch dazu einiges im folgenden bemerken müssen. Vordergründlich aber ist die Diskussion um dieses Wort im heutigen Deutschland zu einer rein innerkatholischen Angelegenheit geworden. Man fragt sich, ob der Katholik, der mit beiden Füßen auf dem Boden seiner Kirche steht, ganz unabhängig von der Frage seiner Parteizugehörigkeit, sich Sozialist nennen darf, oder gar muss, einfach deshalb, weil er Katholik ist.

Viele Katholiken bejahen diese Frage. Handelt es sich dabei bloss um ein taktisches Manöver? Oder geht es um die Anerkennung eines richtigen Kernes im bisher bekämpften Sozialismus; also um eine Korrektur des katholischen Sozialstrebens? Oder hat sich umgekehrt der Sozialismus soweit gewandelt, dass man katholischerseits den Augenblick für gekommen hält, durch eine Geste der «ausgestreckten Hand» eine gewisse Annäherung zu versuchen, vielleicht die Gegensätzlichkeit der Klassen durch feuchtbare Spannungsverhältnis zu ersetzen?

Versuchen wir vom Grundsätzlichen her die Frage abzustecken: Auf den ersten Blick möchte eine solche Namengebung unter Katholiken geradezu grotesk erscheinen. Man lese, was Pius XI. in dem Rundschreiben «Qua-

dragesimo anno» (Q. a.) zu dieser Frage schreibt: Trotz Anerkennung von «einem Richtigen», das der Sozialismus — wie übrigens jeder Irrtum — enthalte, trotz der damals schon vorhandenen Ansicht, der Sozialismus könne sich «in bezug auf Klassenkampf und Sondereigentum» so weit mässigen, «dass dieserhalb nichts mehr an ihm aussetzen ist», fällt der Papst das scharfe Urteil: «Der Sozialismus, gleichviel ob als Lehre, als geschichtliche Erscheinung oder als Bewegung . . . bleibt mit der Lehre der katholischen Kirche immer unvereinbar — er müsste denn aufhören, Sozialismus zu sein» (117). Und wenige Nummern später: «Religiöser Sozialismus, christlicher Sozialismus sind Widersprüche in sich; es ist unmöglich, gleichzeitig guter Katholik und wirklicher Sozialist zu sein» (120). Damit scheint für den Katholiken endgültig, eben für «immer», die Parole vom «christlichen Sozialismus» unmöglich und es musste schon eine Katastrophe vom Ausmass dieses Weltkrieges hereinbrechen, um es rein psychologisch zu ermöglichen, dass sie dennoch wieder auflebe. Dass katholische Grundsätze sich ändern, wird niemand erwarten. Man fragt sich also zunächst, ob nicht vielleicht der heutige Parteisozialismus von dem vernationalsozialistischen Sozialismus sich soweit entfernt hat, dass er eben nach der Ausdrucksweise des Papstes kein «wirklicher Sozialismus» mehr wäre. Die Sonde ist hier bei dem Gesellschaftsbild des Sozialismus anzusetzen. Dieses ist es nämlich, das Pius XI. mit den katholischen Grundsätzen unvereinbar erscheint: Das Gesellschaftsbild des «wirklichen» Sozialismus sieht nach Q. a. in der Gesellschaft «lediglich eine Nutzveranstaltung». Es ist also atomistisch, individualistisch, mechanistisch ohne jede echte Gemeinschaftsidee. Der Mensch ist danach soziales Wesen einzig aus Schwäche, aus Not. Gemeinschaft ist ihm kein Reichtum, keine Entfaltung der inneren Wesensanlagen; sondern lediglich Mittel zum persönlichen Zweck, das sich schliesslich auch durch eine Maschine ersetzen liesse.

Damit ist nicht gesagt, dass die Personwürde des anderen Menschen seiner Verwendbarkeit oder Ausbeutung nicht Schranken setzen kann. Die Anerkennung der Person besagt noch nicht das Vorhandensein einer wahren Gemeinschaftsidee; sie ist zunächst nur eine negative Begrenzung. Umgekehrt: Gesellschaft lediglich als Nutzveranstaltung besagt, dass der andere Mensch als Person in der Gemeinschaft positiv nicht als Bereicherung empfunden und verstanden wird. Gemeinschaft aus Reichtum wird nicht anerkannt, hat im Gesellschaftsbild des «wirklichen» Sozialismus keinen Platz. Kein Wunder, dass er deshalb ebenso wie der Liberalismus unfähig ist, ein eigentliches Gesellschaftsbild zu entwerfen. Seine Lösung des Gesellschaftsproblems bedeutet daher eine Verzweiflungstat, um eben das, was der Liberalismus erstrebte, nach dessen Versagen, wenigstens teilweise doch zu erreichen. Er opfert die Freiheit auf dem Gebiet der Wirtschaft, um die rein individualistische Freiheit auf allen anderen Gebieten zu retten. So entsteht auf der einen Seite «ein Uebermass von Zwang», auf der anderen Seite eine «nicht minder falsche Freiheitsidee» wie Pius XI. sagt. Weil aber der Sozialismus der Gegner des Liberalismus ist, verlegt er den Hauptakzent nicht so sehr auf jene Freiheit, die er gemeinsam mit dem Liberalismus erstrebt, als vielmehr auf den ihm eigenen Weg dazu, der ein Weg des teilweisen Zwanges ist, der übermässigen wirtschaftlichen Planung:

Hat sich an dieser Haltung des Parteisozialismus wesentlich etwas geändert?

Wir werden diese Frage nicht bejahen können mit der Feststellung, dass sich der Parteisozialismus gegenüber den Religionen, einschliesslich der christlichen und katholischen Religion, in vielen Aeusserungen seiner massge-

benden Leute heute sehr duldsam, ja nicht selten sogar wohlwollend zeigt. Grundsätzlich — wenn auch nicht praktisch — galt die Parole: «Religion ist Privatsache» schon längst vor Hitler im Parteisozialismus. Aber gerade diese Parole war logisch die notwendige Folge aus der Gesellschaft als Nutzveranstaltung. So beweist denn eine Aeusserung, wie die in Nr. 9 1947 der «Orientierung» zitierte von Carlo Schmid, die im wesentlichen an der These: «Religion ist Privatsache» festzuhalten scheint, keineswegs eine grundsätzliche Wandlung des Sozialismus, sondern das Gegenteil, trotz der schmeichelnden Worte für Christentum und Kirche, die harmlose Gemüter leicht täuschen.

Das Werden eines wirklich «neuen», in der Ausdrucksweise des Papstes nicht mehr «wirklichen» Sozialismus deutet hingegen der andere auf der gleichen Seite angezogene Ausspruch des Kölner Oberbürgermeisters Kolb an, der Religion als «nicht mehr Privatsache» bezeichnet. Ähnliches könnte man aus einer Aeusserung Dr. Högners schliessen, die er bereits 1945 in zwei grossen Versammlungen abgab: «Wir haben erlebt, dass nicht allein die gesellschaftlichen Verhältnisse ausschlaggebend in der Geschichte sind. Wir haben vielmehr in den letzten zwölf Jahren das Böse am Werk gesehen, wir haben aber auch das Wirken sittlicher Kräfte erlebt, das uns zu stummer Bewunderung zwingt . . . Ich habe über diese Dinge in der Schweiz oft mit meinem im Jahre 1941 von den Nazi ermordeten Freund Dr. Hilferding, dem letzten grossen Theoretiker des Marxismus, gesprochen. Er hat mir sein Vermächtnis hinterlassen, dass wir den historischen Materialismus durch die Anerkennung der sittlichen Kräfte in der Welt ergänzen müssen. Aber wir brauchen nicht nur Anerkennung, sondern Förderung der geistigen und sittlichen Werte, auf denen unsere abendländische Kultur beruht. Das bedeutet von unserer Seite aus eine positive Stellungnahme zur Religion . . . Wir Sozialdemokraten haben nicht vergessen, dass die christlichen Kirchen im Kampf gegen den Nationalsozialismus erhebliche Opfer gebracht und vielfach gemeinsam mit den Arbeiterparteien illegal zusammengearbeitet haben.» Ein ähnliches Bekenntnis legte Dr. Högner vor den Teilnehmern der «katholischen sozialen Woche» am 18. August 1947 ab, an deren Eröffnungsfeier er als Regierungsvertreter teilnahm.

Die Erlebnisse zur Zeit der Verfolgung sind eine Quelle zur inneren Umgestaltung der SPD. An dieser Stelle ist an einen zweiten Faktor zu erinnern, dem vielleicht noch grössere Bedeutung zukommt. Viele der heute massgebenden Personen in der SPD haben das dritte Reich in England überdauert. Dort nahmen sie naturgemäss Fühlung mit der Labour Party, deren Mitglieder sich ja auch Sozialisten nennen. Bereits unmittelbar nach dem Erscheinen von Q. a. hatte Kardinal Bourne diesen Sozialismus als vom päpstlichen Verdikt gegen den «wirklichen» Sozialismus nicht betroffen erklärt und so sind denn bis heute die Katholiken Englands in ihrer überwiegenden Mehrheit Anhänger dieser Partei. Das Ergebnis dieses so ganz anderen Sozialismus blieb auf die deutschen flüchtigen SPD-Männer nicht ohne Wirkung. Sie haben gelernt und sind mit dem Willen zurückgekehrt, den eigenen Sozialismus umzugestalten. Er sollte grundsätzlich, wie praktisch keine Weltanschauungspartei mehr sein. In vielen Organen der SPD klingt dieses Bemühen heute noch deutlich an, so z. B. in den «Sozialistischen Monatsheften» (Württemberg-Baden). Die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens dürfen aber nicht übersehen werden. Tatsächlich haben sich in Deutschland eben doch wieder Weltanschauungsparteien gebildet (CDU und KPD), wozu der Name SPD wohl nicht zuletzt den Anlass gab; und wie soll eine sozialdemokratische Partei innerhalb Deutschlands, die keine Weltanschauungspartei ist, sich zu ihrem Vater Karl Marx

einstellen? Man sucht naturgemäss irgendwie an ihm festzuhalten. Aber man betont, Marx sei ganz und gar undogmatisch gewesen, einzig gebunden «an die Logik der Dinge», bestrebt, «eine Analyse der Kräfte seiner Zeit und der Zukunft zu geben», ohne je den Dingen Gewalt anzutun. Was heute von Marx noch lebt, sei einzig« die Methode», nicht die «Ergebnisse seiner Forschung» (cf. Soz. Monatsheft, Juni 1947, Rede von K. Schumacher). Auch am «historischen Materialismus» sucht man festzuhalten, aber nicht mehr im Sinne einer weltanschaulichen Lehre, sondern nur im Sinne einer methodischen Erforschung der ökonomischen Gegebenheiten, von der man nicht ganz zu Unrecht behauptet, dass sie vor Marx fast ganz ausser acht gelassen wurde. Dieser Methode soll auch — nicht ausschliesslich — ihr Recht gewahrt werden. In diesem Sinne erklärt Karl Schumacher auf dem Parteitag in Hannover (Mai 1946), der Marxismus sei «nicht eine ausschliessliche Begründung des Sozialismus, auf die jeder Sozialdemokrat hören muss».

Wichtiger als all dies ist jedoch die scharfe Frontstellung, welche die Sozialdemokratie heute gegen den deutsch-russischen Kommunismus einnimmt. Während dort das Moment des Zwanges sich in grotesker Weise ausgewachsen hat und zum alles beherrschenden obersten Prinzip geworden ist, legt der deutsche Parteisozialismus sein ganzes Gewicht auf die Verteidigung der Demokratie. Dabei ist ihm Demokratie nicht mehr bloss Mittel zum Zweck, d. h. solange gut, bis die Macht erkämpft ist. Demokratie ist dem heutigen deutschen Parteisozialismus, der sich bewusst «demokratischer Sozialismus» nennt, ein Wesensbestandteil, so sehr, dass er neben sich das Bestehen anderer Parteien sogar als «notwendig» erachtet. So wird denn auch die Freiheit als «das höchste Gut» gepriesen, wie man dies kürzlich auf dem Parteitag der SPD in Nürnberg (1947) deutlich zum Ausdruck brachte. Freiheit sogar im Wirtschaftsleben: «Wir wollen nicht die detaillierte zentralistische Planwirtschaft . . . Wir demokratischen Sozialisten wollen nicht gegen, sondern mit dem Selbsterhaltungstrieb und dem gesunden Erwerbstrieb unsere Wirtschaftspolitik machen. Wir wünschen eine Konkurrenz auch der sozialisierten Betriebe, nach Möglichkeit im Rahmen der Marktwirtschaft.» Sowohl

der Versuch zum totalitären Zwang auf dem Gebiet der Wirtschaft, wie auch die Idee einer rein individualistischen Freiheit ist im heutigen Parteisozialismus zum wenigsten stillrein nicht mehr vorhanden.

Von hier aus wäre zweifellos der Ansatzpunkt zu einer echten Gemeinschaft, die nicht im Gegensatz zur Personwürde stände und ebensowenig in eine blosser Nutzveranstaltung und Nothilfe der Person sich auflösen liesse, gegeben. Die «Logik der Dinge» drängt geradezu nach einem solchen Gesellschaftsbild.

Trotzdem wird man vor einem allzu grossen Optimismus warnen müssen. Gegenüber den oben zitierten Stimmen lassen sich auch wieder andere anführen, die sich keineswegs als weltanschaulich offen bezeichnen lassen. So erklärten zum Beispiel kürzlich die «Falken» (soz. Jugendorganisation) Hessens, dass sie nicht auf dem Boden des Christentums stehen, sondern die christliche Religion als eine absterbende geschichtliche Erscheinung ansehen . . ., dass ein Falke oder ein «Naturfreund» kein Christ sein könne. Man wird wohl im Auge behalten müssen, dass die SPD heute in Deutschland ein Konglomerat von Kräften und Anschauungen darstellt, die sich noch keineswegs zu einer eindeutigen Linie verdichtet haben.

Es ist zweifellos richtig, wenn man sagt: die heutige SPD vertritt nicht mehr einheitlich das falsche Gesellschaftsbild, das Pius XI. in Qu. a. in seiner Verurteilung im Auge hatte.

Es ist aber sicher ebenso richtig, wenn man sagt: die heutige SPD besitzt überhaupt kein Gesellschaftsbild, das sie an die Stelle des falschen und von Pius XI. verworfenen zu setzen beabsichtigt. So besitzt sie auch keinerlei Norm, wieweit beispielsweise die heute vielbesprochene Sozialisierung zu treiben sei und wieweit nicht. Einen besonderen Anziehungspunkt für Katholiken, sich jetzt ausgerechnet Sozialisten zu nennen, können wir daher an der heutigen SPD nicht entdecken.

Doch wenden wir uns jetzt den einzelnen Gruppen «Christlicher Sozialisten zu, vielleicht werden wir aus ihren eigenen Worten des Rätsels Lösung finden können. (Fortsetzung folgt.)

## Das Erwachen des Islams

(Fortsetzung)

Von keinem geringeren als Aga Kahn, dem englandfreundlichen Moslemführer, stammen die beachtenswerten Worte: «Die Mohammedaner Indiens sind zwar durch die Erziehung, die ihnen die Engländer gaben, zu einem nationalen Bewusstsein gelangt, aber sie sind keineswegs durch die hohen Berge des Himalajas oder durch die Fluten des Indischen Ozeans eingeeengt. Zwischen ihnen und ihren Glaubensgenossen in den andern Ländern besteht eine unverbrüchliche Einheit, die über alle Unterschiede von Sekten und Ländern hinweggeht und in der gemeinsamen Religion fest begründet ist. Sie haben nicht nur das unvergängliche Erbe des Korans gemeinsam, sondern ebenso sehr das der Geschichte und Philosophie der Araber, der Dichtung Persiens, Aegyptens, Marokkos und Spaniens. Und die Mohammedaner, die aus diesen nie versiegenden Quellen trinken, seien sie Türken, Perser, Araber oder Inder, seien sie mit dem Westen und seiner Kultur in Berührung gekommen oder nicht, all diese Mohammedaner sind verbunden durch eine Einheit des Denkens, des Fühlens und des Ausdrucks . . .»

Die geheimnisvoll einigende und zugleich das antiwestliche Lebensgefühl weckende Kraft ist die geistige und religiöse Welt des Islams, die schon mehr als einmal für den arabischen Grossraum «jene Fessel des Zusammenhaltens» gegeben, die so weit geschmiedet ist, dass in ihr jede nationale Entwicklung Raum findet und doch auch wieder so fest ist, dass alle in ihr zusammengehaltenen Kräfte in eine geschlossene Front gegen die abendländischen Kräfte eingereicht werden.

Man glaubte zwar auf Grund gewisser Vorgänge im Osten eine kurze Zeit an einen inneren Zerfall des Islams bei der Berührung mit der fortgeschrittenen westlichen Kultur. 1919 löste sich die Türkei, der Kern des einstigen Reiches und die «Avant-garde des Islams», aus der Front und wurde ein moderner laizistischer Staat. Der Schleier der Frau und der Fez der Männer wurden abgeschafft, die geistlichen Schulen geschlossen und europäisches Recht eingeführt. Vor dem Hauptbahnhof in Kairo konnte das politische Erwachen des ägyptischen Staates in aller Öffentlichkeit in der Denkmalgestalt einer sich entschleiern den Frau sinnbildlich dargestellt werden. Neben der kirchlich-orthodoxen Hochschule der El-Azhar-Universität

entstand eine staatliche Hochschule mit abendländischem Wissenschaftsbetrieb. Durch die Absetzung des Kalifen im Jahre 1924 verlor der Islam das wirksame Symbol seiner religiösen und moralischen Einheit.

### Erstarken des religiösen Selbstbewusstseins

Demgegenüber muss man aber heute ein wachsendes Erstarken des geistigen und religiösen Selbstbewusstseins konstatieren. Dafür sprechen deutliche Symptome. Der jetzige Herrscher von Saudi-Arabien, Ibn Saud, «der Stolz des Arabertums und der Hüter der heiligen Stätten von Mekka und Medina», bekennt sich zur strengen Auffassung des Islams und möchte noch einmal das wahabitische Ideal des puritanischen Islams verwirklichen. Der junge König Faruk von Aegypten, der von dem bedeutenden Theologen und Universitätsprofessor der Azhar-Universität, al Maraghi, erzogen wurde und heute noch von ihm beraten wird, betrachtet sich als Beschützer des Islams.

In der «laizistischen» Türkei forderte vor kurzem der Istantabuler Abgeordnete Hamdullah Suphi Taniöver in der Nationalversammlung: «Wir müssen es uns zur Aufgabe machen, den türkischen Kindern wieder Religionsunterricht zu geben.» In mehreren Leitartikeln über das türkische Problem kam die Tageszeitung «Vatan» zum Ergebnis: «Die Auswertung des religiösen Faktors und seine eindeutige Berücksichtigung in unserem sozialen Leben dürfte der Kurs sein, den wir einzuschlagen haben.» Das Leitmotiv der Bewegung der «Muslimischen Brüder», die in Aegypten bereits eine Million Mitglieder zählt und fast in jedem Dorfe ihre Sektionen und in vielen Verwaltungen, Fabriken und Geschäften ihre Vertreter hat, heisst: «Zurück zum Koran!» An dem intellektuellen Zentrum der islamitischen Welt, an der berühmten El-Azhar-Universität, wo der Koran doziert wird, studieren heute an die 12,000 Studenten aus allen mohammedanischen Ländern. Mehr als je wird man sich des grossen vergangenen Geisteserbes bewusst. Die fast tote klassische arabische Sprache, die Sprache der Liturgie und der heiligen Tradition, beginnt seit ihrer von den Jesuitenpatres in Beirut angefangenen und von der königlichen Akademie der europäischen Sprachen 1932 übernommenen «Korrektur» und Angleichung an den modernen Lebensrhythmus wieder die Rolle zu spielen, die sie in der Hochblüte der mohammedanischen Kultur schon einmal so meisterhaft gespielt hat. Sie ist bereits als neue lebendige Sprache in Presse und Radio, in Wissenschaft und Kunst, das einigende Band der muselmanischen Elite aller Länder und der arabischen Kulturgemeinschaft.

Ihre Renaissance bedeutet aber zugleich Renaissance des alten islamischen Geisteslebens. Man ist zwar nicht gewillt, weder in theologischen noch viel weniger in politischen Kreisen, die «Starrheiten alter Kodifikationen» einfach zu übernehmen. Die Erfahrung hat zu klar die Wahrheit jenes Wortes gezeigt, das der Begründer und erste Präsident der neuen türkischen Republik, Mustapha Kemal Pascha, einmal sagte: «Die Zivilisation ist eine gewaltige Welle, und wer sich nicht bereit hält, mit ihr zu schwimmen, wird ertränkt oder weggespült.» Man sucht darum nach einer den Erfordernissen der Zeit angemessenen Auslegung des mohammedanischen Gesetzes auf dem Wege der «Jitibad», der lebendigen Erforschung des Korans und der Tradition, und sucht Brücken zu schlagen zum modernen Fortschritt, zur Technik, zur «tieferen Menschlichkeit» und Kultur. Aber an den Grundfundamenten des Islams wird — von wenigen Bewegungen rationalistisch-modernistischer Tendenz abgesehen — nicht gerüttelt. Der Moslem ist auch heute noch überzeugt von dem Satz des Korans, der sagt: «Mit ‚Religion‘ will Gott ‚Islam‘ sagen.» Das ist ja das seltsame Geheim-

nis für den aufgeklärten Europäer und das oft Entmutigende für den christlichen Missionär: Der Islam hat eine Macht über seine Anhänger, die grösser ist als die irgend einer andern Religion.

Es ist fast buchstäblich wahr, was der Koran in Sure 9, 107 behauptet: «Ein Moslem kann den Glauben nicht verlieren.» Auf dem katholischen Missionskongress in Löwen 1930 wurde der Islam als ein «bloc inconvertissable» (unbekehrbarer Block) bezeichnet. In der ganzen islamischen Welt kennt der Ausländer die seltsame und fast beunruhigende Erscheinung, dass der durchschnittliche Moslem, mag er auch in der Beachtung seiner religiösen Pflichten noch so nachlässig oder in seiner Lebensführung noch so ausschweifend sein, bereit ist, einen Menschen niederzumachen, den er als Verleumder Allahs und seines Propheten ansieht. Noch der laueste Mohammedaner, der vielleicht in seinem geheimen Innern schon ein Skeptiker oder Ungläubiger geworden ist, kann es nicht verzeihen und tobt vor Zorn, wenn ein Glaubensgenosse Christ wird oder sonst seine religiöse Ueberzeugung wechselt. Bis in die gebildetsten Kreise hinauf ist man von der Ueberlegenheit des Islams überzeugt. Der bekannteste Dichter und Schriftsteller des heutigen Aegypten, Dr. Tahan Hussein Bey, Professor der philosophischen Fakultät der Universität Kairo und Präsident des P. E. N.-Klubs, der in Paris studiert hat und auch die Schweiz sehr gut kennt, bemerkte vor kurzem in einem Gespräch mit seinem ehemaligen Professor Adolf Keller: «Der Aegyptier lebt nicht in der Wüste, sondern nahe an der fruchtbaren Erde und am Nil und strebt — nach der modernen Industrialisierung des Landes — auch nach einer tieferen Moralisierung des Volkes, nicht durch das Christentum, das in den letzten Jahren eine traurige Führung gab, sondern durch das moralische Gesetz, durch die Brüderlichkeit des Islams, der eine viel engere Gemeinschaft und Willenshingabe verlangt, als das Christentum sie darstellt» (Neue Schweizer Rundschau, Juni 1947).

### Geheimnis der religiösen Macht

Das Geheimnis der religiösen Macht des Islams über seine Anhänger liegt nach dem Urteil des protestantischen Spezialisten für orientalische Religionsgeschichte, Prof. Dr. Hendrik Kraemer, in der radikalen Theozentrik und in der tiefen Gemeinschaftsidee.

Der Islam nimmt Allah mit furchtbarem Ernst als Gott. Allahs Einheit und Einzigkeit, seine strenge Souveränität und alles überragende Allmacht brennen im Islam in Weissglut. «Wer je — schreibt Henrik Kraemer — mit seinem innersten Wesen der leidenschaftlichen Ehrfurcht gelauscht hat, die die wohlbekanntesten Sätze «Allahu akbar» (Gott ist gross) und «La sharika lahu» (Er hat keinen Genossen) durchzittert, weiss, dass der Islam religiöse Töne von elementarer Kraft... aufzuweisen hat. Die Auffassung der blossen Majestät Gottes ist einfach unübertrefflich.» Die knappe, lapidare Form der Shahada (Bekennnis): «Es ist kein Gott ausser Allah und Mohammed ist sein Prophet» ist von grossartiger Einfachheit und Wucht für das Volk. Es fordert die fragen- und antwortlose Ergebung an diesen Gott der Allmacht, «den jeder braucht, der aber niemanden und nichts braucht» und an seinen Propheten, der nach Moses und Christus die letzte abschliessende Offenbarung empfangen hat. Vollständige Ergebung ist Kern und Grundhaltung des Islam (Islam bedeutet ja Ergebung) und hat als religiöses Grundgefühl gerade die östliche Seele mit ihrem «Maalesch», jener abgründigen passiven Gleichgültigkeit,

zu innerst angesprochen. Das religiöse Bedürfnis ist durch diesen erhabenen Ein-Gott-Glauben befriedigt. Dabei bleibt aber im Islam auch die irdische Begierde nicht ungesättigt. Der Koran stellt wohl verschiedene sittliche Forderungen auf, aber er erlaubt die Vielweiberei, d. h. vier Frauen und eine unbeschränkte Zahl von Sklavinnen als Konkubinen (das neue türkische Zivilgesetz fordert die Einhebe), er gestattet die den «Primitiven» so wertvollen magischen Gebräuche und Ideen, Geistesverehrung und Zauberei — Gründe, warum die muslimische Mission heute unter den «Primitiven» so grosse Triumphe feiert!

Neben der gewaltigen Gott-Idee hat der Islam eine erstaunlich lebendige Idee islamitischer Gemeinschaft als einer religiösen, sozialen und politischen Einheit geschaffen. «Es gibt keine Religion in der Welt, die bei ihren Anhängern überall in der Welt eine solche Einheit der theologischen Haltung, solche kulturelle Solidarität und soviel theokratisch-politische Gesinnung erzeugt hat wie der Islam» (Henrik Kraemer). Wie selten eine andere Religion hat der Islam den ganzen Menschen, wirklich «Seele und Leib» in Beschlag genommen. Geistliches und Weltliches, Kirche und Staat sind aufs engste beisammen und durchdringen einander. Schon Mohammed war Prophet und Staatsmann. Den Kalifen lag neben der Verteidigung der Religion ebenso die Pflicht des Schutzes der islamischen Erde ob. Das Beieinander von Religion und Politik kommt selten so klar zum Ausdruck wie in der ägyptischen Hauptstadt. In Kairo, das neben der Türkei die stärkste europäische Beeinflussung empfing und dessen politische Entwicklung sich scheinbar nach dem Vorbild westlicher Demokratien vollzieht, steht neben dem Gebäude des jungen ägyptischen Parlamentes — mit dem Kuppelbau des Parlamentes zu baulicher Einheit verbunden — eine Moschee.

Dieses muslimische Solidaritätsbewusstsein und Kulturgefühl, das immer schon bald mehr religiös, bald mehr politisch betont war, ist in unserer Zeit wieder wacher geworden. Die führenden Leute wissen um die fast magische Kraft, die heute wieder hinter dem Schlagwort «Panislamismus» steht. Sie setzen die starken religiös verbrämten Gefühlswerte reichlich für ihre politischen Ziele ein. Nicht wenige intellektuelle Führer, die in ihrem privaten Leben religiös sehr gleichgültig sind wie z. B. M. A. Jinnah, sind in ihrem öffentlichen Leben stramme und leidenschaftliche Verteidiger des Islams, des Symbols nationaler Solidarität. Selbst die laizistische Türkei benützt heute wieder den Islam als Sinnbild der Einheit und Verbundenheit mit ihren arabischen Brüdervölkern.

### Wachsende Spannung zwischen den Religionen

Die gegenwärtige politische Wertschätzung des Islams, der in einem neuen aktiven Sinne Sammel-punkt der muslimischen Völker und das Symbol ihrer Einheit geworden ist, wird unbedingt auch den Islam als

Religion wieder stärken. Jetzt schon ist eine wachsende Spannung zwischen dem Islam, dieser «unduldsamsten aller Religionen» (Hammer-Purgstall) und den andern Konfessionen festzustellen. Der Schweizer Protestant Adolf Keller, der vor wenigen Monaten Aegypten besuchte, schreibt: «Die christlichen Führer des Orients sehen mit Besorgnis in die nahe Zukunft hinein, die sich ihnen von seiten eines erwachenden Fanatismus... auf-tut.» «Die ganze koptische Welt ist heute in Angst und Aufregung wegen des Vorfalles in Zagazig, bei dem eine koptische Kirche angegriffen und Kopten misshandelt wurden von dem aufgehetzten Pöbel. Der Vorfall war so ernst, dass der Ministerpräsident dem Patriarchen einen Entschuldigungsbesuch machte...» «Alle die kleinen Splitterkirchen des Nahen Ostens wie der Orthodoxen, die Maroniten im Libanon, Nestorianer und Syrischen Christen, Unierte und Armenier fürchten aufs neue, dass aus dem Absolutismus des erwachenden Islams eine neue Intoleranz hervorbrennen könnte, unter dem Drängen der ‚Muslimischen Brüder‘ und der panarabischen, religiös intransigenten Union» (Neue Schweizer Rundschau, Juni 1947).

Auch die Juden hegen grosse Befürchtungen. Sie ahnen, was sich in Palästina in der nahen Zukunft ereignen kann, wenn der religiöse Fanatismus den politischen anstachelt. Schon 1936 war der Führer der arabischen Terrororganisation ein «Scheich von hervorragender Frömmigkeit» (Schmitz, All-Islam).

Vor einigen Jahren schrieb der englische Schriftsteller und Regierungsabgeordnete Hilaire Belloc, einer der Wortführer des englischen Katholizismus: «Für mich gibt es keinen Zweifel, dass eine Kultur, die so in sich geschlossen ist und eine solche Gläubigkeit in sich trägt wie der Islam, nicht nur eine Zukunft vor sich hat, sondern ihrem Gegner auch gefährlich werden kann.» So bestimmt lautet unser Endurteil über die Zukunft des Islams noch nicht. Ob die werdende Welt des Islams tatsächlich zu der befürchteten Schlagkraft kommt, hängt zuviel von der politischen und geistigen Entwicklung der Grossmächte ab. Immerhin spricht man mit Recht davon, dass die Grundlagen zu einer bedeutenden islamischen «Macht von morgen» gegeben sind. Das bolschewistische Russland, das den von vier Moslemstaaten (Pakistan, Afghanistan, Iran und Türkei) gebildeten südlichen Ring durchbrechen und zum offenen Meere kommen möchte, und England-Amerika, die der Expansionspolitik Moskaus mit allen Mitteln wehren wollen, werben heute um die Gunst des Orients und stärken damit seine politische und geistige Macht. Der Christenheit wird darum die ernste Frage aufgegeben: Wird das geistig zerrissene Abendland, vorab Europa, nochmals die christliche Einheit aufbringen, um — in der Gefahr — der Idee des Islams die Idee des Christentums entgegenzuwerfen?

## Katholische Mitarbeit am Radio

Zur kommenden Tagung der UNDA in Fribourg.

Im Jahre 1939 fand in Paris die letzte Tagung des Office Catholique International de Radiodiffusion et de Television vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges statt. Dann musste die Tätigkeit dieser Internationalen katholischen Radio-Organisation, die damals Mitglieder aus 38 verschiedenen Ländern umfasste, vorübergehend eingestellt werden. Noch während des Krieges, im Jahre

1944, wurde der Kontakt mit den freien und befreiten Ländern neu aufgenommen. Die erste internationale Zusammenkunft nach dem Kriege fand 1946 in Rom statt. Heute befindet sich das permanente Sekretariat der UNDA in Fribourg.

Die Ziele der UNDA sind vielfältig und umfassend. Sie besitzt einen eigenen Informations- und Dokumentationsdienst, der allen Katholiken auf der ganzen Welt, die im

Rundspruch oder im Fernsehen tätig sind, offen steht. Der Informations- und Dokumentationsdienst der UNDA macht seine Mitglieder rechtzeitig auf alle wichtigen religiösen Ereignisse aufmerksam, steht ihnen bei der Ausarbeitung von Radio-Programmen, bei der Propagierung wichtiger Werke usw. zur Verfügung und berät auch über die technischen Möglichkeiten zur Verbreitung bestimmter Ideen und Pläne. Vor allem aber soll der internationale Austausch geeigneter Aufnahmen und Texte, Reportagen, religiöser Musik, Hörspiele und Filmexposé, die sich für Fernsehzwecke eignen, zentralisiert und dadurch erleichtert werden.

Die UNDA will ferner alle katholischen Initiativen auf dem Gebiete des Rundspruchs und des Fernsehens fördern. Zu diesem Zwecke versucht sie alle Radio-Organisationen und Hörerverbände mit möglichst vollständigen und detaillierten Informationen zu versehen. Vor allem möchte die UNDA den Kontakt mit allen bestehenden katholischen Radiozentren ausbauen und vertiefen. Wo keine solcher bestehen, sollen in Verbindung mit der Katholischen Aktion oder mit anderen Institutionen solche Zentren geschaffen werden. Um die Verbreitung ihrer eigenen Programme zu fördern, tritt die UNDA mit allen vorhandenen Radio-Organisationen in Fühlung. Diese Programme bezwecken vor allem die Ausbreitung kirchlicher Doktrinen, der sozialen Grundsätze, welche in den päpstlichen Enzykliken niedergelegt sind und im weitesten Sinne die kulturelle, moralische und soziale Schulung der Massen im Geiste des Christentums. Bereits konnten zahlreiche Vereinbarungen zwischen der UNDA und Radio-Organisationen verschiedener Länder getroffen werden, welche die Realisierung dieser Ziele ermöglichen.

Darüber hinaus setzt sich die UNDA für die absolute Meinungsfreiheit im Rundspruch ein. Sie vertritt die Ansicht, dass der Wiederaufbau der internationalen Gesellschaft ohne eine Ausbreitung katholischer Prinzipien nicht möglich ist, und dass diese Ausbreitung katholischen Gedankengutes die Demokratisierung des Rundspruchs keineswegs beeinträchtigt, sondern ohne einen demokratischen Rundspruch überhaupt nicht möglich ist.

Für viele Katholiken mag die Nachricht von der Existenz der UNDA eine freudige Ueberraschung bedeuten. Das Office Catholique International de Radiodiffusion et de Television beweist immerhin, dass sich der Katholizismus in seiner Gesamtheit der überragenden Bedeutung des Rundspruchs bewusst ist. Die bevorstehende Tagung der UNDA in Fribourg bietet eine willkommene Gelegenheit, die Ziele der UNDA mit den realen Möglichkeiten zu vergleichen, die ihrer Verwirklichung, besonders in der Schweiz, offenstehen.

Die Tätigkeit der UNDA hängt vor allem von den katholischen Institutionen ab, die sie unterstützen. Zu den wichtigsten gehört die P r e s s e. Es steht nun allerdings fest, dass sich gerade die katholische Schweizerpresse bisher nur lückenhaft oder überhaupt nicht mit den Problemen des Rundspruchs und der Programmgestaltung auseinandergesetzt hat. In der deutschsprachigen Schweiz gibt es eine katholische Tageszeitung, die regelmässig Besprechungen der Beromünsterprogramme bringt, wobei sich der Kritiker vor allem sehr eingehend mit dem Vortragswesen befasst. Die Tätigkeit der übrigen Landesender wird nicht berührt, auch fehlen Informationen über katholische Radiosendungen des Auslandes (wenn man von den Hinweisen auf die Emissionen des Vatikan senders absieht), dabei wird beispielsweise gerade in Holland oder in Amerika auch auf diesem Gebiete sehr viel geleistet. Dem Informationsdienst der UNDA stehen hier in Zusammenarbeit mit den Redaktionen katholischer Tageszeitungen, Wochenblättern und Monatszeitschriften grosse Möglichkeiten offen. Denn die vermehrte Berücksichtigung

des Rundspruchs in den Spalten der Presse weckt das Interesse der H ö r e r am Rundspruch und am Radioprogramm. Wie gross der Einfluss der Hörerschaft auf die Gestaltung des Radioprogramms sein kann, haben die Diskussionen um die Reorganisation des Schweizerischen Rundspruchs und die Entwicklung der Programmgestaltung in den letzten zwei Jahren gezeigt. Zwar besitzt der Schweizerische Katholische Volksverein eine eigene Radio-Kommission, die bereits wertvolle und auch erfolgreiche Bemühungen, etwa zur Einführung regelmässiger Sonntagspredigten, unternommen hat. Einen intensiveren mittelbaren oder unmittelbaren Einfluss auf die Programmgestaltung des Schweizerischen Rundspruchs wird aber auch diese Stelle nicht gewinnen können, solange sie nicht im Namen einer straff aufgebauten katholischen Hörerorganisation in der Schweiz sprechen kann. Es dürfte deshalb zu einer der wichtigsten Aufgaben der bevorstehenden Fribourger Tagung der UNDA gehören, über die Möglichkeiten zur Schaffung katholischer Hörerverbände in der Schweiz zu diskutieren, denn gerade an sie will sich die UNDA ja wenden, und wo solche nicht vorhanden sind, bleibt dem Office Catholique Internationale de Radiodiffusion et de Television aus begreiflichen Gründen jede Breiten- und Tiefenwirkung versagt. In der deutschsprachigen Schweiz existieren bereits der Schweizerische Radiohörerverband (SRHV) und der Arbeiter-Radiobund der Schweiz (ARBUS) usw. Die Durchführung von Programmumfragen der Studios bei diesen Organisationen, ferner die Veranstaltung von Aussprache- und Vortragsabenden, zu denen einzelne Sendehäuser oder die PTT Referenten delegierten, zeigt, dass der Schweizerische Rundspruch durchaus gewillt ist, mit seinen Hörern zusammenzuarbeiten, Wünsche und Anregungen zu diskutieren und zu berücksichtigen. Aber: Die Initiative muss von den Hörern ergriffen werden. Vortragszyklen, wie sie das Studio Bern schon zweimal für bestimmte Hörergemeinden durchführte, in denen im Anschluss an die gemeinsam abgehörte Emission über die darin enthaltenen Anregungen diskutiert wurde, w e n d e n u n d m ü s s e n sich selbstverständlich an ein interkonfessionelles Publikum wenden, da es hier in erster Linie darauf ankommt, möglichst viele Hörer, gleich welcher Richtung und Weltanschauung, für ein bestimmtes Thema und damit für den Rundspruch zu gewinnen.

Eine solche katholische Hörerorganisation in der Schweiz wäre fähig, die Interessen und Anregungen der UNDA, aber auch die spezifischen Interessen und Wünsche des schweizerischen Katholizismus wirksam im Schweizerischen Rundspruch zu vertreten, da sie ja auch auf die Unterstützung ihrer eigenen Presse zählen könnte. Der Gedanke, dass sich die Programmgestaltung in erster Linie nach den Hörerbedürfnissen zu richten hat, wird heute von führenden Kreisen des Schweizerischen Rundspruchs anerkannt. Dass auch der katholische Radiohörer bestimmte Anforderungen an sein Radioprogramm stellt, kann er jedoch nur beweisen, wenn er die notwendigen Mittel gebraucht, welche es ihm erlauben, seine Bedürfnisse geltend zu machen. Die Delegierten einer solchen katholischen Hörerorganisation könnten den Programmkommissionen der einzelnen Studios und später, wenn sie stark genug wäre, auch in den Programmkommissionen der einzelnen Studios und im Zentralvorstand des Schweizerischen Rundspruchs die Wünsche jener Bevölkerungsschichten geltend machen, welche sie vertreten, und es würde sich dabei vielleicht sogar herausstellen, dass es Hörerkreise gibt, die nicht nur auf eine weitere Nivellierung des Radioprogramms durch Unterhaltungsdarbietungen drängen, sondern viel Sinn für kulturelle, moralische und soziale Probleme besitzen.

Die Erziehung der Schweizer Katholiken zu verant-

wortungsbewussten aktiven, d. h. organisierten, Radiohörern kann nicht früh genug begonnen werden, denn die Entwicklung des Rundspruchs schreitet ununterbrochen vorwärts. Man denke, welche Möglichkeiten den vorwiegend katholischen Landesteilen einmal offen stehen, wenn der Bau des Lokalsendernetzes auf Ultrakurzwellen verwirklicht werden sollte. Gute katholische Radiosendungen, die vorerst in kleinem lokalem Einzugsbereich erfolgreich gewesen sind, könnten später auch über den Landessender durchgegeben werden und die Spezialprogramme der UNDA würden hier das ihnen entsprechende Publikum finden.

Man kennt ferner die rechtlichen und ästhetischen Hindernisse, welche der Einführung der Radioreklame in der Schweiz vorerst noch im Wege stehen. Aber nicht nur der bereits erwähnte Bau eines Lokalsendernetzes auf Ultrakurzwellen, auch der Ausbau der Programme im Rahmen der heutigen technischen Gegebenheiten werden mit der Vermehrung der Sendezeiten usw. mit den vorhandenen finanziellen Mitteln nicht mehr auskommen können und leitende Beamte der PTT, welche bekanntlich die technischen Einrichtungen des Schweizerischen Rundspruchs beschafft und betreibt, sind heute schon davon überzeugt, dass die Schweiz, ob sie will oder nicht, früher oder später an die Einführung von Reklamesendungen denken müsse. Auch hier stünden einer aktiven, zahlenmässig starken Hörerorganisation grosse Möglichkeiten offen, die man unbedingt nicht unterschätzen oder gar aus dem Auge verlieren sollte. Wäre es, beispielsweise solange die schweizerischen Radiosender nicht durchgehend betrieben

werden, nicht durchaus möglich, dass sich eine katholische oder eine andere Hörerorganisation durch eine verhältnismässig kleine freiwillige Erhöhung der allgemeinen Konzessionsgebühr eine bestimmte Anzahl von Sendestunden kaufen könnte, die sie mit eigenen Programmen füllt? Diese Art von «Reklameprogrammen» würde bestimmt weder die Sicherheit unseres Landes, noch das Niveau unserer Programme gefährden.

Dass diese Programme selbstverständlich keinen kulturkämpferischen oder aggressiv politischen Charakter tragen dürften, versteht sich von selbst. Und dass man sich auch mit solchen, heute vielleicht noch utopischen Gedankengängen vertraut machen sollte, geht schon aus den Vorteilen hervor, welche sich aus einer solchen Lösung ergeben.

Durch den verhältnismässig geringen, freiwilligen Beitrag jedes einzelnen könnten die Interessen und Bedürfnisse bestimmter Hörerkategorien in vermehrter Masse berücksichtigt, die Sendezeiten verlängert und zudem dem Schweizerischen Rundspruch zusätzliche Mittel verschafft werden. In diesem Sinne wünschen wir der bevorstehenden Tagung der UNDA einen grossen Erfolg. Möge das Office Catholique International de Radiodiffusion et de Television auch in der Schweiz bald die nötigen materiellen, technischen und organisatorischen Grundlagen erhalten, auf denen es seine segensreiche Tätigkeit im Dienste des kulturellen, moralischen, sozialen und religiösen Wiederaufbaus des zerstörten Abendlandes ausüben kann.

Franz Fassbind

## Ex urbe et orbe

### 1. «Rencontres internationales»

Wir haben in Nr. 10 und 11 des laufenden Jahrganges von den «rencontres internationales» in Genf berichtet. Auch dieses Jahr fanden sich eminente Vertreter des geistigen Lebens zu solchen rencontres zusammen. Trotzdem ihre Referate noch nicht gedruckt vorliegen, können wir uns nicht enthalten, wenigstens in kurzen Strichen den Gesamteindruck zu zeichnen, den diese Zusammenkünfte auf uns machten. Die Problemstellung war diesmal begrenzter, nur ein Hauptthema des heutigen «esprit européen» stand zur Diskussion, jenes über den «technischen und moralischen Fortschritt». Damit ist tatsächlich ein neuralgischer Punkt abendländischen Lebens getroffen, der Zwiespalt zwischen dem phantastischen Fortschritt unserer Technik und der so sichtbar in Verfall geratenen Moral. Schon die gedankliche Möglichkeit und noch stärker die erlebte Wirklichkeit dieser Diskrepanz müsste darauf hindeuten, dass die zwei Erscheinungen der Technik und Moral sich nicht ohne weiteres decken, nicht parallel laufen, sondern erst in einem tiefer liegenden Punkt sich treffen können, dass ihre Harmonie nur von einem als absolut bejahten Ziele her sich verwirklichen lässt.

Zu eindrücklicher und interessanter Darstellung kam dieses Wissen aber nur einmal, als der berühmte spanische Aesthetiker Eugenio d'Ors eine klare Rangordnung der Werte aufzeigte, und damit ein Weltbild entwarf, in dem die Technik aus der Tyranin wieder zur Dienerin des Menschenlebens wird. Von ähnlich hoher Warte aus suchten Nicolas Berdiaeff und Guido de Ruggero das Problem zu meistern. Aber bei beiden Denkern blieben die letzten Sicherungen des geforderten Humanismus merkwürdig vage, wenigstens im Ausdruck. Damit aber stossen wir auf etwas vom Beunruhigendsten im gesamten heutigen Geistesleben: weithin fehlen verbindliche, prägnante und zutreffende Definitionen. Gerade die marxistischen Redner fallen auf durch ihre köstliche und selbstverständliche Unbekümmertheit, mit der sie über Technik, Moral und Fortschritt sprechen, ohne sich verpflichtet zu fühlen, diese Begriffe aus der Vieldeutigkeit, die sie im täglichen Gebrauche besitzen, herauszuholen und in die Eindeutigkeit philosophischer Wesenbestimmung hineinzustellen.

Es ist, als hätte man Angst vor klaren Begriffen, man betrachtet sie in ihrer Deutlichkeit als unanständig. So standen hinter dem Worte «Moral» alle möglichen und unmöglichen Begriffe; es wird gleichgesetzt mit Freiheit, Gerechtigkeit, Geistigkeit — aber auch mit prosperität, mit dem Massenglück und kommunistischer Parteidisziplin. Ähnlich wurde das Wort Fortschritt missbraucht. Oder wird man dies wirklich als Fortschritt betrachten, wenn der Mensch nur noch zwei Stunden des Tages arbeiten muss, wie Prenant sich einbildet? Daher kam jenes peinliche Gefühl, das der Referent der NZZ (Nr. 1759) empfand, wenn er schreibt: «Alle Redner sprechen Französisch, und doch hat man oft das Gefühl, dass sie die verschiedensten Sprachen sprechen.» Und dies Gefühl verdichtet sich bis zur Beschämung, wenn mitten in den chaotischen Wortstreit, der die geistige Verwirrung so klar in Erscheinung treten lässt, der Inder Siddheswarananda seine ruhigen Worte von der religiösen Kraft seines Landes spricht, das den Widerstreit von Technik und Moral nicht kennt, wobei allerdings allzusehr mit unserer Blindheit gegenüber den blutigen Vorgängen im freien Indien gerechnet wird.

Das Bedauerlichste der Zusammenkünfte aber war das fast ständige Abgleiten von der Ebene der gestellten Problematik in den Dschungel der Tagespolitik. Dass bedeutende Wissenschaftler, wie der Biologe Marcel Prenant und der Physiker B. S. Haldane zu Propagandarednern des sowjetrussischen Kommunismus sich erniedrigen, musste jedem noch einigermaßen kulturbewussten Europäer endlich die Augen öffnen, zu welcher Instinktilosigkeit und geistigen Desorientierung das einseitige Spezialistentum die Wissenschaftler verderben kann. Es gibt Fragen, an denen sich die Geister sauber scheiden müssen, bei denen alles Paktieren nicht nur unappetitlich, sondern verhängnisvoll wird. Sozialistische Zeitungen schrieben von dieser Tagung als von einem «Triumph des Marxismus» (Volksrecht, Nr. 216), besser ist es, man bezeichnet das teilweise verantwortungslose Gerede als «zynische Vereinfachung» des Problems (NZZ, Nr. 1759). Der Sinn solcher «Begegnungen» kann sich dann freilich nur noch in einem entschiedenen Auseinandergehen realisieren. Oder bringen wir den Mut zu sauberen Trennungslinien nicht mehr auf?

## 2. Das Christentum in Japan

Während in Genf die grossen europäischen Fragen im Mittelpunkt standen, während auf den grossen Weltkonferenzen vor allem der Gegensatz zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion ausgetragen wird, wobei man den Eindruck hat, es geschehe diese Auseinandersetzung auf dem Rücken Europas, spielen sich im Osten grosse Dinge ab, die gerade auch vom christlichen Standpunkt aus betrachtet werden wollen. Ueber die heikle Situation, der das Christentum im freien Indien gegenüber steht, haben wir in Nr. 16 dieses Jahres berichtet. Ueber Japan konnten wir in Nr. 12/13 der Orientierung erfreuliche Nachrichten bringen. Inzwischen sind gerade aus diesem Lande Nachrichten zu uns gelangt, die zum Aufhorchen zwingen.

Man muss wissen, dass von den etwa 70 Millionen Einwohnern Japans bis jetzt nur etwa 130,000 der katholischen Religion angehören, etwa 230,000 den verschiedenen anderen christlichen Gemeinden, dass aber der überwiegende Teil der Bevölkerung bisher sich zum Buddhismus oder zum Schintoismus bekannte, wobei der letztere vor allem die öffentliche Haltung der Nation ausdrückt, während der Buddhismus mehr das private Leben beeinflusste. Das Christentum litt unter mancherlei Schwierigkeiten; die moderne Philosophie, der wachsende Nationalismus hinderten seine Ausbreitung, dazu auch die eigene Gespaltenheit in Konfessionen und Sekten. Jetzt aber scheint ein grosser Morgen für das Christentum angebrochen. Zwar sollte man, wie Dr. Brahanda in einem sehr instruktiven Artikel der Etudes (Sept. 1947) schreibt, nicht von einer Massenbekehrung reden. Soweit ist es noch nicht, da die grosse materielle Not die Massen beschäftigt, und andererseits die Mittel der Kirche sehr beschränkt sind. Trotzdem hat sich die Zahl der Katechumenen in den letzten zwei Jahren verzehnfacht an vielen Orten, so dass nach Berichten des ökumenischen Pressedienstes die «Stunde, die für Japan geschlagen habe, jenem Augenblick vergleichbar sei, da Konstantin sich zu Beginn des 4. Jahrhunderts zum Christentum bekannte». Denn die japanische Regierung begünstige das Christentum, da man die Mitarbeit der christlichen Missionare nicht nur als bedeutsam, sondern als absolut notwendig für die geistige Wiederaufrichtung betrachtet. Der Kaiser selbst bezeugt Interesse für den Katholizismus, der heutige Kultusminister ist praktizierender Katholik. Indes sind es nicht so sehr äussere Motive, die das Christentum in den Brennpunkt rücken, es handelt sich auch nicht bloss um eine Modeströmung. Die wahren Gründe liegen tiefer und müssen in den religiösen Bedürfnissen der japanischen Seele gesucht werden, die sich mit dem fast nur kulturell wichtigen Buddhismus nicht mehr begnügt, und auch mit der durchaus hochstehenden, vom bejahten Naturgesetze her geformten Moral nicht abfindet, sondern letzte Wahrheiten fordert.

Kürzlich hatten zwei Jesuitenmissionäre in Tokio ein Interview mit General MacArthur, in dessen Verlauf sich MacArthur folgendermassen ausdrückte: «Zwei der grossen Ideen der Weltgeschichte, nämlich Christentum und Demokratie sind unabweisbar auf Japan gerichtet, und die Wirkung, die sie hervorrufen, ist geradezu ungeheuer: die grösste Revolution seit Jahrhunderten ohne Blutvergiessen. Ich glaube, dass Japan innerhalb 10 Jahren christlich sein wird, wenn auch nicht auf Grund einer tatsächlichen Konversion, so doch auf eine Art und Weise, in der die Mehrheit des japanischen Volkes denkt und handelt. Beim Abschluss des Krieges wurde das japanische Volk von einer Religion befreit, die in Wirklichkeit überhaupt keine Religion war, sondern lediglich ein Staatskult, der dieses Volk jahrhundertlang in Sklaverei gehalten hat. Die demokratische Regierungsform, die wir ihnen geben, ist zu ihnen als der wirkliche Befreier gekommen, den das Christentum ihnen beschert. Das ist eine Angelegenheit der Erkenntnis der christlichen Lehre. (Wir brauchen auf die Gewagtheit dieser Identifikation von Demokratie und Christentum nicht besonders aufmerksam zu machen.) Wenn das japanische Volk wenigstens eine Kenntnis des Christentums erhalten könnte, dann bin ich überzeugt, dass es mit solcher Begeisterung angenommen wird, wie die Demokratie ergriffen wurde. Als ich bei der Uebergabe auf dem Schiff Missouri erklärte, dass die Lösung der Weltprobleme eine theologische Aufgabe sei, glaubten gewisse Leute, ich sei von Sinnen; heute stehe ich zu dieser Erklärung fester denn je. Diejenigen, die mich damals kritisiert haben, haben bewiesen, dass sie we-

der an die Demokratie, noch an das Christentum glauben. Sie haben einiach keinen Glauben. Die Weltprobleme sind wesentlich geistiger Natur. Wirtschaft, Macht und Politik sind nur die Schwierigkeiten an der Oberfläche, die kommen und gehen. An der Wurzel fast aller unserer Schwierigkeiten aber liegt der Mangel an religiösem Glauben und je früher wir das erkennen, umso eher werden wir wieder Frieden und Ordnung haben.»

Wir haben diese Worte MacArthurs und den ganzen Bericht ausführlich gebracht, weil aus ihnen ein Hofnungsschimmer ins Dunkel leuchtet, trotzdem wir aus ebenso sicheren Quellen wissen, dass neben dieser Bewegung zum Christentum auch die Bewegung zum Kommunismus auf Hochtouren läuft, der bei den letzten Wahlen in Japan 1,700,000 Stimmen erhielt.

## 3. Zum Fest der «Humanité»

Die «Humanité» ist die grösste kommunistische Zeitung Frankreichs, die in Paris und Umgebung sehr viel gelesen wird und gegenwärtig eine Auflage von 415,000 hat. Am 6. und 7. September gab es auf einer grossen Wiese bei den Bois de Vincennes das Fête de «l'Humanité», eine riesige Propagandaveranstaltung für die Zeitung. Schon Wochen vorher setzte eine ungeheure Reklame für die Zeitung ein mit Plakaten und der an den Autobusbänken usw. zu findenden Schlagzeile: «Lisez l'Humanité, le journal du peuple français.» Eine Million Besucher habe das fest angezogen, schrieb am Montag darauf die «Humanité». Es war eine grande kermesse, zu der Leute aus Paris und mit Autocars von der Umgeung kamen: ganze Arbeiterfamilien und viele Jugendliche, auch Bauern konnte man sehen. Viele Kleinbürger und Leute vom Gewerbe. Selbst Intellektuelle und auch ein paar bekannte Professoren waren anzutreffen.

Einem Beobachter fiel auf, dass das «Humanité»-Fest dieses Jahr einen ganz andern Charakter zeigt, als das Fest 1946. Im vergangenen Jahr waren nicht nur die Reden, sondern alle Darbietungen, besonders die theatralischen, Propaganda für die kommunistische Idee, den kommunistischen Kampf, und Werbung für die Zeitung als kommunistisches Organ. Dieses Jahr trugen wohl die Reden von Duclos und Marty etwas kommunistische Tendenz, aber es ging mehr gegen die Regierung und gegen die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Darbietungen waren samt und sonders brave Volksbelustigungen, eben grande kermesse, wie der Pariser sie liebt. Nun ist noch etwas zu beobachten: die «Humanité» ist in ihrem ganzen Gehaben in letzter Zeit mehr und mehr Zeitung des breiten Volkes geworden, eher auf den vorhandenen Geschmack des Volkes abgestellt, als auf die kommunistische Tendenz. Was in keiner Nummer fehlt, ist freilich, das Regierungsfeindliche, Antiamerikanische und die Verherrlichung von allem, was von der Sowjetunion ausgeht. Das Blatt bringt sogar gelegentlich kleine, aber ganz interessante religiöse, christliche Artikel.

All das (und von den holländischen kommunistischen Zeitungen könnten wir ähnliches hören) ist ein Zeichen, wie der Kommunismus im Westen darauf ausgeht, sich möglichst im Volke beliebt zu machen, mit allen Mitteln, mit denen man von daher und dorthier Sympathien gewinnen kann.

Im Balkan, d. h. in Jugoslawien, Albanien, Bulgarien triumphiert der Kommunismus anders.

### Herausgeber:

Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich, Auf der Mauer 13. — Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

### Abonnementspreise:

**Schweiz:** Jährlich Fr. 9.40 — halbjährlich Fr. 4.90 — vierteljährlich Fr. 2.50 — Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. **Deutschland:** vorläufig suspendiert.

**Frankreich:** Ab 1. Juli jährlich **Ffr. 280** — halbjährlich **Ffr. 150**. Einzahlungen an Editions Salvator, Porte de Miroir, Mulhouse, Tél. 14—24, Compte Chèques Postaux: Strasbourg 10.218.

**Luxembourg-Belgien:** Jährlich Lfr. 120 — halbjährlich Lfr. 65. Einzahlungen an Central du Livre Clees-Meunier, 15, rue Elisabeth, Telephone 6681, Postcheckkonto 5390.

**Oesterreich:** Jährlich S. 15 — halbjährlich S. 8. — Einzahlungen für: Steiermark, Kärnten, Salzburg, Vorarlberg, Tirol: P. Klinger, Graz I, Postfach 160; Fernruf: Gratwein 21. Postcheckkonto: Wien 61.606. — Wien, Nieder- und Oberösterreich: Verlag Herder, Wien, I., Wollzeile 33. Fernruf R 26—0—08.